

Reiner Dietz

AUSBILDUNG

nach dem Gestalt-Prinzip

VORBEMERKUNG

Dieser Aufsatz erschien in GESTALT THERAPIE 2/1999, S. 48-56 als Beitrag zu einer Diskussion innerhalb der Deutschen Vereinigung für Gestalttherapie über die Ausbildung. Ich begründe darin, warum ich einer Gestalt-Ausbildungskonzeption, die auf Selbstorganisation beruht, den Vorzug vor curricularen Modellen gebe. Seitenzahlen und -umbrüche folgen dem Abdruck im Heft.

ORDNUNG – „VON INNEN“ UND „VON AUSSEN“

- „Wertheimers Kurzdefinition von Gestalt lautet: ‚von innen her bestimmt‘, das schließt aus: ‚von außen bestimmt‘“. (Portele 1997, S. 19)
- „Heilung ist ein Inbegriff der Selbstorganisation“. (Portele 1997, S. 22)
- „Es gibt zwei Arten von Kontrolle: Die eine ist die Kontrolle, die von außen kommt – ich werde von anderen kontrolliert, ich werde gelenkt von Anordnungen, ich werde gesteuert von der Umwelt usw. – und die andere ist die Kontrolle, die jedem Organismus eingebaut ist – meine eigene Natur“. (Perls 1979, S. 14)
- „Dahinter steht die Annahme, dass mein Organismus sich wohl schon von selbst richtig entwickelt, sofern ich ihm nicht im Wege stehe“. (Goodman 1992, S. 17)
- „...es gibt auch Vorgänge, die ohne Leitungen, bzw. ohne bestimmte Führung geordnet und sinnvoll verlaufen. Das Prinzip des gestalteten Verlaufs hat sich als besonders fruchtbar erwiesen für die Theorie des produktiven Denkens, der Entdeckungen und Empfindungen“. (Metzger 1986, S. 131)

Die Reihe dieser Zitate ließe sich noch lange fortführen. Die Bedeutung der Entstehung von Ordnung – „von innen heraus“ im Gegensatz zur „von außen auferlegten“ Ordnung – ist bekanntlich für den Gestalt-Ansatz zentral. Ich werde mich nun aus dem Blickwinkel dieser Haltung mit dem Bereich der Ausbildung befassen und dazu eigene Erfahrungen darstellen. Meine Fragestellung lautet: Wie kann eine Gestalt-Ausbildung aufgebaut sein, in deren Zentrum die Grundidee des „von innen heraus“ – des *Gestalt-Prinzips* – steht? Welche Form kann sich ergeben, die nicht im Widerspruch zum vermittelten Inhalt steht, sondern dessen Ausdruck ist?

KNECHT ODER KIND GOTTES?

Hier zunächst noch einmal der Gestaltpsychologe Wolfgang Metzger, der in dem, wie ich finde, sehr lesenswerten Aufsatz „Das Problem der Ordnung“¹ seine Erfahrungen und Entdeckungen beschreibt:

Ich hatte es für selbstverständlich gehalten, dass man das Zustandekommen und die Erhaltung von Ordnung, ganz gleich ob an Zuständen oder Vorgängen, nur auf eine einzige Weise erklären könne, nämlich durch irgendwelchen äußeren Zwang..... Durch meine Begegnung mit der Gestalttheorie ... eröffnete sich der Ausblick auf die Möglichkeit von Ordnungen ganz anderen, irgendwie menschlicheren Ursprungs – von Ordnungen, die ihr Bestehen dem dynamischen Wechselspiel innerer Kräfte von Ganzen verdanken und die, als „ausgezeichnete Zustände“, *ohne besondere Einwirkungen* auch aus weniger geordneten Zuständen hervorgehen können, und das heißt zugleich, sich bei Störungen *selbst* wiederherzustellen vermögen. (Metzger 1986, S. 199; Hervorhebungen R.D.)

Und einige Seiten weiter stellt Metzger die rhetorische Frage:

Sollte nicht auch die Einwirkung auf die Ordnung des Gesamtverhaltens eines Menschen auf beide genannten Weisen möglich sein? Könnte nicht z.B. das – gleichermaßen erfreuliche – soziale Verhalten zweier Menschen bei dem einen ein „angewöhntes“ Verhalten sein, also auf Festlegungen beruhen, die im Lauf seines Lebens auf irgend eine Weise entstanden sind, bei dem anderen aber aus einem freien Eingehen auf die Forderungen der Lage im Sinne einer „Logik des Zusammenlebens“ hervorgehen? Was der eine tut, weil er sich einer Gewohnheit oder einer Vorschrift fügt, tut der andere vielleicht einfach, weil er sich dazu gedrängt fühlt (in dem Sinne, dass er damit einem eigenen Bedürfnis folgt, R.D.) oder weil er sieht, dass gerade dieses Verhalten den Forderungen der Lage entspricht. Es gibt schon beim Apostel Paulus – in der Unterscheidung zwischen dem Knecht und dem Kind Gottes – Gedankengänge, die genau dieses zum Inhalt haben und in denen er selbst den entscheidenden Gehalt der frohen Botschaft zu fassen glaubt. (S. 202 f.)

Die Parallele zu Paul Goodman springt ins Auge:

Anarchismus gründet sich auf einen geradezu endgültigen Lehrsatz: dass wertvolles Verhalten *nur* geschieht durch die *freie und direkte* Antwort der Individuen oder freiwilligen Gruppen auf die Bedingungen, die durch die historische Umwelt gegeben sind. (Goodman, nach Portele 1993, S. 23; Hervorhebungen R.D.)

¹ Metzger, Schüler und Nachfolger Max Wertheimers, bezeichnet die Thematik als den "wichtigsten Beitrag der Gestaltpsychologie" (vgl. 1986, S. 142)

WERTVOLLES VERHALTEN

Ich gehe nun von folgender Grundlage aus: Gestalttherapeutisches (oder –pädagogisches...) Verhalten ist im Goodman'schen Sinne *wertvoll*, also eine freie und direkte persönliche Antwort. Ist es dies nicht, dann ist es auch nicht gestalttherapeutisch. Wertvolles Verhalten ermutigt und befähigt ein Gegenüber, sich ebenso zu verhalten. Wenn in der Gestalt-Arbeit Menschen mit unterschiedlichen Anliegen und in unterschiedlichen Kontexten geholfen werden soll, sich (wieder) „von innen heraus“ zu ordnen, *eigene* Antworten im Sinne ihrer eigenen Natur zu finden, dann muss ihr Gegenüber ein lebendiger, anschaulicher und einladender Beweis für die Richtigkeit der von ihm oder ihr vertretenen Theorie sein. Er oder sie muss seine oder ihre Sicherheit aus dem auf eigener Erfahrung beruhenden Vertrauen auf die *Selbstorganisation*, die Ordnung und Entwicklung des Organismus „von innen heraus“ ziehen.

Und daraus schließe ich: Sowenig man, jedenfalls im Gestalt-Sinn von Therapie, „jemanden therapieren“, also zum Objekt therapeutischer Bemühungen „von außen“ machen kann, sowenig kann man jemanden in Gestalttherapie ausbilden. An dieser Unmöglichkeit kann auch das ausgefeilteste Curriculum nichts ändern. Der Begriff der Ausbildung bekommt im Gestalt-Kontext eine spezielle Bedeutung. Das Wesentliche, der Kern, um den es in einer Gestalt-Ausbildung geht, bildet sich *unter den richtigen Bedingungen* auf jeweils individuelle Art *von selbst* (und nur von selbst!) aus; die Entwicklung zum Gestalttherapeuten, zur Gestalttherapeutin läßt sich nicht *machen*. Somit ist die Bezeichnung „Ausbilder/in“ im transitiven Wortsinn nicht treffend. Ich verwende sie dennoch in Ermangelung eines besseren Wortes und im Wissen darum, dass jemand, der oder die in Gestalt „ausbildet“, eigentlich nur eine im Wesentlichen von selbst stattfindende Entfaltung und Ausbildung eines Potentials ermöglicht, erleichtert oder fördert.

DIE RICHTIGEN BEDINGUNGEN

Die grundlegende Aufgabe einer Gestalt-Ausbildung besteht darin, Bedingungen (zunächst für den speziellen Kontext einer Ausbildungsgruppe) zu schaffen, die es den Beteiligten (natürlich auch den Auszubildenden) ermöglichen, sich im Goodman'schen Sinne zunehmend *wertvoll* zu verhalten. An diesem Kriterium misst sich alles (!), was in der Ausbildung passiert: Fördert es die Fähigkeit und das Bedürfnis von Menschen, *frei und direkt* zu antworten, fördert es *Kraft, Anmut und Intelligenz*? Stärkt es das Vertrauen in das Wachstum von Menschen und Gruppen gemäß ihrer *eigenen Natur*? Alle anderen Fragen wie die der Vermittlung von Theorie, der theoretischen Inhalte, des Stellenwerts der Eigentherapie, des Zugangs zur Ausbildung, des Abschlusses, der Zertifizierung etc. müssen danach entschieden werden und vorrangig diesem Kriterium genügen.

Ich möchte im Folgenden einige der direkten Antworten darstellen, die ich gefunden habe. Natürlich sind es Antworten, die meiner Person, meiner Situation und nicht zuletzt den Menschen, die zur Ausbildung zu mir kommen, entsprechen. Es liegt in

1 in einem ansonsten fast identischen Zitat spricht Goodman statt von *wertvollem* von *kraftvollem, anmutigem und intelligentem* Verhalten (vgl. Portele 1993, S. 24)

der Natur der Sache, dass diese Antworten immer auch vorläufigen Charakter haben, sich teilweise im Lauf der Zeit verändert haben und dies sicherlich auch weiterhin tun werden; es geht mir ja gerade darum, keine allgemeingültigen, personen- und kontextunabhängigen Antworten, womöglich in der Form eines Modells, zu geben. Hier also nun, nach Schwerpunkten gegliedert, eine Beschreibung meiner Ausbildungspraxis.

GRUNDSÄTZLICHES

Mit der prinzipiellen Orientierung an dem, was Wertheimer „von innen her bestimmt“, Perls „meine eigene Natur“, Metzger die „frei angestrebte, dynamisch sich einspielende Ordnung“ nennt und was Goodman als „wertvolles Verhalten“ bezeichnet, habe ich eine Grundsatzentscheidung getroffen. Im Vergleich zu dem, was zur Substanz der Gestalttherapie (und zu meiner Substanz als Gestalttherapeut) gehört, ist für mich die Anerkennung von außen zweitrangig¹. Was habe ich davon, wenn ich mich äußerlich absichere und dabei mein Vertrauen verliere, das aus einer ganz anderen, nämlich inneren, Quelle gespeist wird? Ich freue mich, wenn der Wert meiner Arbeit erkannt und anerkannt wird; auf eine bestimmte Weise bin ich darauf sicherlich auch angewiesen. Die Anerkennung, die mir gut tut und die ich wirklich nutzen kann, bekomme ich aber für das, was ich bin und was ich tue. Ich bin umgekehrt nicht bereit, irgendwie zu sein oder irgendetwas zu tun, *um* dafür Anerkennung *zu* bekommen; sie ist, so wichtig sie mir auch ist, eher ein Nebenprodukt. Ich kann nicht die Menschen, die zu mir kommen, zu etwas ermutigen, was ich selbst nicht zu tun bereit bin: Eigene Wege zu entdecken und zu gehen.

Die Tatsache der Nicht-Anerkennung der Gestalttherapie im Rahmen des Psychotherapiegesetzes kann mich kaum überraschen. Nicht nur Wolfgang Metzger beklagt die

alt überlieferte europäische Vorliebe für auferlegte Ordnungen, oder vielmehr die Blindheit des Europäers für alle sich frei ausbildenden Ordnungen. (Metzger 1986, S. 201)

Wenn Metzgers Beschreibung auch für weite Teile unserer Gesellschaft stimmt, wovon ich ausgehe, dann bedeutet dies doch, dass jemand, der oder die ein so stark und kompromisslos auf Freiheit und Vertrauen beruhendes Menschenbild wie das gestalttherapeutische vertritt und lebt, sich nicht wundern muss, wenn er oder sie gelegentlich in Konflikte gerät. Solchen Konflikten ausgesetzt zu sein, gehört schon immer zum täglichen Brot im Leben (und keineswegs nur in der klinischen Berufstätigkeit) vieler Menschen, die sich dem Gestalt-Ansatz verpflichtet fühlen. Konflikte mit einem so stark auf Machbarkeit angelegten System wie unserem Gesundheitswesen erscheinen mir geradezu zwangsläufig, zumindest dann, wenn die Gestalttherapie sich selbst treu bleibt.

¹ Paul Parin hat, in einem Interview zur Ausbildungspraxis, über die Psychoanalyse gesagt, was m.E. uneingeschränkt auch für die Gestalttherapie gilt: „Meiner Ansicht nach sollte ein Prinzip für die Psychoanalyse gelten: Das des Anarchismus. Die Psychoanalyse ist ein sehr spätes Kind der Aufklärung, mit dem Ideal des unabhängigen, niemandem außer seinem eigenen Gewissen und seiner eigenen Menschlichkeit verpflichteten Menschen“. (in: Potting 1994, S. 48)

Zum Verständnis meiner Ausbildungspraxis muss somit bedacht werden, dass sie in gewisser Weise in einer Nische entstanden ist – dass ich mir die Frage, wie sie unserem institutionalisierten Gesundheitssystem angepasst werden kann, nicht stelle.

DIE AUSBILDUNGSGRUPPE

Es geht mir also zuallererst darum, das Prinzip, das ich oben beschrieben habe, zu vermitteln. Diese Vermittlung geschieht durch gemeinsame Erfahrungen in der Ausbildungsgruppe und durch deren theoretische Reflexion, außerdem durch Supervision der beruflichen Erfahrungen aus Gestalt-Sicht. Die Gruppe ist das Herzstück der Ausbildung, die Teilnahme an ihr das einzig verbindlich vorgeschriebene. Alle darüber hinausgehenden Aktivitäten wie Einzeltherapie, Einzelsupervision, kollegiale Arbeits- und Supervisionsgruppen usw. obliegen den Bedürfnissen und dem Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Gesamtdauer der Ausbildung ist nicht festgelegt, sondern kann individuell bestimmt werden. Die Gruppe bleibt für jeweils ein Jahr konstant. Zum Ende jedes Jahres wird eine Entscheidung über Weiterführen der Ausbildung, Pausieren oder Beenden getroffen. Die frei werdenden Plätze werden neu vergeben, wodurch die Gruppe eine geringe Fluktuation bekommt. Die Mehrzahl bleibt drei oder vier Jahre, es ist aber auch eine kürzere Ausbildungsdauer von mindestens einem Jahr möglich, z.B. wenn jemand bereits auf eine andere Ausbildung aufbauen kann oder aus anderen Gründen auf eine Vertiefung verzichten möchte. Außer der Möglichkeit, recht flexibel auf Bedürfnisse Einzelner einzugehen, hat sich an dieser Organisationsform gut bewährt, dass Leute mit unterschiedlichem Ausbildungsstand zusammenkommen.

Wenn ich schreiben möchte, dass ich ein Prinzip vermitteln möchte, dann meine ich damit etwas durchaus sehr Konkretes und Reales. Es geht mir nicht darum, in der Ausbildung etwas zu lehren, was man dann „draußen“ anwendet. Stattdessen wird die Ausbildung selbst als Praxis begriffen. Es werden reale Erfahrungen gemacht, die ihren Wert bereits voll und ganz in sich selbst haben. Die Weiterführung des durch Erfahrung Gelernten im beruflichen wie im privaten Alltag passiert dann, wenn es, um wieder mit Paul Goodman zu sprechen, *in der Lebenskraft der Menschen verwurzelt werden konnte* (vgl. Höll 1993, S. 31), zwangsläufig und selbstverständlich, quasi nebenher – *mit Kraft, Anmut und Gefühl* (a.a.O.). Sie geschieht dann in einer Art, die auf die dort beteiligten Personen und die durch das Umfeld gegebenen Bedingungen zugeschnitten ist.

Damit ist auch klar, dass ich keine Aufteilung in Ausbildung in Gestalttherapie, -pädagogik, -supervision, -seelsorge, -beratung... vornehme, sondern in diesem Zusammenhang lieber vom zugrunde liegenden *Gestalt-Ansatz* spreche. Hier geht es ja

1 In diesen Zusammenhang passt gut, was Carola Speads über die Gruppen der Berliner Körpertherapie-Pionierin Elsa Gindler gesagt hat: "Die Menschen kamen aus allen möglichen Berufen - Lehrer, Musiker, Psychoanalytiker, Regierungsbeamte. Wo immer sie tätig waren, da wirkte sich der Einfluss aus. Sie veränderten sich, und damit veränderte sich auch ihre Sicht der Dinge.... Die Anwendung in einem bestimmten Gebiet überließ sie immer dem Betreffenden. Wenn sie jemand gezielt gefragt hätte - was allerdings niemand wagte - ,Was soll ich in meinem Beruf tun?', hätte sie das völlig unsinnig gefunden. Die Experimente und ihre Ergebnisse waren dazu da, dass jeder sie anwenden und in sein Leben übertragen konnte. Das geschah von selbst, wenn jemand verstanden hatte, worum es ging. Dazu half keine Erklärung". (in: Zeitler 1991, S. 61 f.)

nur um die Ebene der Methoden, mit denen ein Prinzip in unterschiedlichen Feldern umgesetzt werden kann. Solche Methoden können, sofern sie nicht ohnehin der eigenen Kreativität entspringen, leicht im Selbststudium oder durch gezieltes Belegen von themenspezifischen Workshops erworben werden. Dasselbe gilt für den Erwerb spezieller theoretischer Kenntnisse, auf den ich später noch zurückkomme. Ich gehe also davon aus, dass die Menschen, die an der Ausbildung teilnehmen, sich nicht nur ausbilden *lassen* wollen, sondern im Sinn ihrer speziellen Interessen zunehmend auch über das von mir Angebotene hinaus aktiv werden. Elsa Gindler hat es einmal so ausgedrückt:

Ich möchte niemanden ausbilden. Ich möchte forschen – wer dabei mitmachen möchte, ist sehr willkommen. (in: Zeitler 1991, S. 63)

Die Fragestellung für unser Gestalt-Forschungsprojekt ist natürlich die oben Beschriebene: Welche Bedingungen müssen gegeben sein, damit sich eine dynamische Ordnung, von innen heraus, einspielen kann, und welche Bedingungen sind dem abträglich? Die Ausbildungsgruppe ist dafür das erste und wichtigste Laboratorium, Gegenstand sind alle teilnehmenden Personen und somit auch die Gruppe als Ganzes. Es kann nicht überraschen, dass unsere Forschungsergebnisse, also das, was wir über hilfreiche Bedingungen herausfinden, nicht neu sind. Es sind Ergebnisse oder Weiterentwicklungen von Ergebnissen, die zu allen Zeiten von unzähligen Menschen in den unterschiedlichsten Zusammenhängen entdeckt, gelebt und beschrieben worden sind. Ich kann sie bei Perls, Goodman, Gindler, Buber, Laotse, Goethe, Heraklit, Thoreau oder in der Bibel nachlesen. Und dennoch sind diese Ergebnisse, wenn sie eine Frucht der „richtigen“ Haltung sind, originell. Über das Wesen einer solchermaßen forschenden Grundhaltung hat sich auch Albert Einstein Gedanken gemacht:

Der Gefühlszustand, der zu solchen Leistungen befähigt, ist dem des Religiösen oder Verliebten ähnlich; das tägliche Streben entspringt keinem Vorsatz oder Programm, sondern einem unmittelbaren Bedürfnis (Einstein, nach Pirsig 1984, S. 114).

Einem unmittelbaren Bedürfnis folgt man idealerweise auch bei der Gestalt-Arbeit. Es ist normal, das Menschen im Laufe ihrer eigenen Entwicklung das Bedürfnis entdecken, dafür zu sorgen, das es auch anderen gutgeht; sie merken, dass leben gemäß ihrer eigenen Natur auch beinhaltet, anderen Menschen behilflich zu sein, gemäß ihrer Natur zu leben. Wenn sich nun Leute als Ausdruck eines solchen Wunsches in der Ausbildungsgruppe therapeutisch engagieren, z.B. indem sie unter meiner Supervision die Gruppe leiten, dann tun sie dies nicht primär, *um zu* lernen, wie man therapeutisch mit Gruppen arbeitet – und gerade dadurch lernen sie es.

ZUGANGSVORAUSSETZUNGEN, ZIELGRUPPE

Grundsätzlich kann zu mir kommen, wer das Gestalt-“Handwerk“ mit seinen vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten, zu welchem Zweck auch immer, bei und mit mir erlernen oder eine bereits vorhandene Basis erweitern möchte. Formale Zugangskriterien wie z.B. bestimmte Hochschulabschlüsse habe ich nicht. Wichtigstes Aufnahmekriterium ist, dass beide interessiert sind, eine ver-

bindliche Ausbildungsbeziehung einzugehen und von- und miteinander zu lernen. Wenn ich mir nicht vorstellen kann, mit jemand zusammenzuarbeiten oder wenn ich z.B. Grund zur Annahme habe, dass jemand nicht in die Ausbildungsgruppe passen oder dort nicht profitieren würde, sage ich ihm oder ihr dies und erspare ihm / ihr und mir damit pauschale Einschätzungen über eine Eignung, die über den konkreten und persönlichen Kontext hinausgehen.

EIGEN- BZW. LEHRTHERAPIE

Ganz eindeutig ist meine Position im Hinblick auf das Zustandekommen von Eigen- bzw. Lehrtherapie: Gestalttherapie als Rahmen, innerhalb dessen Menschen u.a. lernen, ihre eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen, ist mit Druck von außen nicht vereinbar – sie darf nicht vorgeschrieben werden. Wie soll hier jemand lernen, sich an eigenen Impulsen und Bedürfnissen zu orientieren, wenn er oder sie überhaupt kein Bedürfnis hat, sich in die von außen vorgegebene Situation zu begeben? Wenn er oder sie einem Widerstreben, zu einem gegebenen Zeitpunkt bei einem vorgegebenen Personenkreis in einem vorgegebenen Umfang Therapie zu machen, nicht trauen bzw. ihm nicht nachgehen darf? Um die bekannte Perls'sche Analogie zu gebrauchen: Therapie ohne Bedürfnis danach, unter Druck, und sei es dem Druck durch ein Ausbildungscurriculum, ist wie Essen ohne Appetit oder, schlimmer noch, wie Essen trotz Ekel. Was soll dabei verdaut, assimiliert, verwurzelt werden? Dies ausgerechnet in einer Therapieform, die die Wiederbelebung des Ekels als großen Fortschritt auf dem Weg zur psychischen Gesundheit sieht, die den Respekt vor dem „heiligen Nein“ der Klienten auf ihre Fahnen geschrieben hat! Oder, um eine andere Terminologie von Perls zu bemühen: Wer Therapie macht, ohne es wirklich selbst zu wollen, erscheint dort als *Underdog*, der einem *Topdog* gegenüber sitzt! Es ist für mich nicht vorstellbar, wie unter diesem Vorzeichen die Ebene der Rollen und Spiele verlassen werden soll.

Wer Therapie machen möchte, braucht dazu keine Vorschrift, sondern ein Angebot. Es darf nicht vergessen werden, dass Gestalttherapie weder ein Selbstzweck noch eine Maßnahme der Kontrolle oder Einflussnahme von außen ist, sondern dass dabei ein Prozess eingeleitet und unterstützt werden soll, in dem Menschen lernen, sich gemäß ihren eigenen Anlagen zu ordnen (besser: von innen ordnen zu lassen) und auf die „Weisheit ihres Organismus“ zu vertrauen. So sehr ich es für wichtig halte, dass Menschen, die psychotherapeutisch arbeiten, auch die Klientenperspektive in ausreichendem Maß kennengelernt haben – zur psychotherapeutischen Kompetenz gehört auch, dass sie selbst erkennen, wann sie wofür welche Form von Unterstützung benötigen und welche nicht. Diese Selbsterkenntnis kann durch Druck nicht ersetzt werden. So empfehle und unterstütze ich Einzeltherapie, die über die Erfahrungen in der Ausbildungsgruppe hinausgeht, mache aber keine Vorgaben über Zeitraum, Umfang oder Personenkreis, bei dem sie zu machen ist.

THEORIE

Die Erarbeitung der theoretischen Inhalte geschieht nach der Art eines Projektstudiums. Die Erfahrungen in der Ausbildungsgruppe und in der Berufstätigkeit stimu-

lieren das Bedürfnis nach theoretischer Reflexion, die wiederum Auswirkungen auf die praktischen Erfahrungen hat. Auch beim Literaturstudium gehe ich von der Notwendigkeit des Bedürfnisses nach Theorie als unabdingbar aus, also davon, dass die Studierenden sich einem Stoff zuwenden, weil er sie interessiert und nicht nur, weil sie im Rahmen eines Curriculums damit konfrontiert werden.

Meine Aufgabe sehe ich in der Unterstützung dieses Bedürfnisses. Zu Beginn der Ausbildung bekommen die Teilnehmenden eine kommentierte Liste mit grundlegender Gestalt-Literatur. Ansonsten verweise ich bei gegebenem Anlass auf mir bekannte Fachliteratur zur Vertiefung oder verteile Texte, die ich für hilfreich halte. Auf meine Empfehlung oder auf eigene Initiative hin schreiben auch Ausbildungsteilnehmer und -teilnehmerinnen Theoriewerke, die dann in der Gruppe besprochen werden.

AUSBILDUNGSABSCHLUSS

Gegen Ende jedes Ausbildungsjahres wird mit allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern besprochen, ob sie für ein weiteres Jahr teilnehmen möchten. Wer die Ausbildung beendet, bekommt eine Bescheinigung, die Art und Inhalt der Ausbildung sowie die Dauer der Teilnahme beschreibt.

GESTALT-AUSBILDUNG ALS GEMEINSCHAFTS-PROJEKT

Eine Erfahrung aus meiner Arbeit ist mir besonders wichtig: Immer wieder zu erleben, wie sehr für das Gelingen eines Ausbildungsprojekts Auszubildende und Auszubildende gemeinsam, wenn auch auf unterschiedliche Weise, in unterschiedlichen Rollen und in unterschiedlichem Ausmaß, verantwortlich sind. Die Ausbildungsgruppe hat sich zu einer besonderen Art von Gemeinschaftsprojekt entwickelt.

Paul Goodman schreibt von den *natürlichen Kräften*, die in einer freien Gesellschaft

fortwährend gestärkt (werden) durch gegenseitige Hilfe und brüderlich ausgetragene Konflikte. (Goodman 1993, S. 23) Eine solche Entwicklung geschieht auch in einer Ausbildungsgruppe in dem Maß,

wie sich alle dafür engagieren und verantwortlich fühlen, und von dieser gemeinsamen Entwicklung profitiere auch ich wesentlich. Über die Gegenseitigkeit in Ausbildungs- und verwandten Beziehungen ist viel geschrieben worden. Für meine Begriffe hat sie niemand schöner ausgedrückt als Martin Buber, mit dessen Zitat ich diesen Aufsatz beenden möchte:

1 „Dies mag unserer von Schulen geprägten Mentalität bereits fremd klingen – die meisten von uns sagen laut oder denken doch im Stillen, dass man Menschen zum Lernen, Denken, gar theoretischen Begreifen zwingen müsse. Verschüttet ist die Erfahrung, dass es natürliche und spontane Erlebnisse der Neugier darauf gibt, wie andere ihre Erfahrungen in der gleichen Praxis geordnet haben, wie andere sich bei ähnlichen Problemen verhalten, an welcher Theorie-Landkarte sie sich orientieren. Gewiß kommt diese Neugier oft erst spät auf, dann nämlich, wenn nach der anfänglichen Begeisterung die nüchterne Erkenntnis der eigenen Begrenztheit in den Vordergrund tritt. Was aber zu früh und ohne auf diese Neugier zu stoßen an theoretischer Orientierung angeboten wird, wird unverdaut introjiziert – mit der üblichen Folge unbewußter Rebellion dagegen – oder aber sofort wieder vergessen.“ (Dreitzel 1992, S. 29; vgl. hierzu auch das Schul-Verständnis des schottischen Pädagogen und Wilhelm Reich-Schülers Alexander S. Neill)

Der Lehrer hilft den Schülern, sich zu finden, und in Stunden des Niedergangs helfen die Schüler dem Lehrer, sich wiederzufinden. Der Lehrer entzündet die Seelen der Schüler; nun umgeben sie ihn und leuchten ihm. Der Schüler fragt, und durch die Art seiner Frage erzeugt er, ohne es zu wissen, im Geist des Lehrers eine Antwort, die ohne diese Frage nicht entstanden wäre. (Buber 1990, S. 25)

LITERATUR

- Buber, Martin (1990): Die Erzählungen der Chassidim, Zürich (Manesse)
- Dreitzel, Hans-Peter (1992): Therapeutische Definitionsmacht und dialogische Wirklichkeitskonstruktion, in: GESTALT THERAPIE 2/1992, S. 25ff., Köln (EHP)
- Franzen, Gabriele M. (1995): „Werden Sie wieder reagierbereit!“ Elsa Gindler und ihre Arbeit, in: GESTALT THERAPIE 2/1995, S. 3ff., Köln (EHP)
- Goodman, Paul (1992): Stoßgebete und anderes über mich, Köln (EHP)
- Goodman, Paul (1993): Gedanken über die Grenze der Kooperation, in: GESTALT THERAPIE 1/1993, S. 22ff., Köln (EHP)
- Höll, Kathleen (1993): Paul Goodmans Gesellschaftsanalyse, oder: Was hat die Gestalttherapie mit dem Anarchismus zu tun? in: GESTALT THERAPIE 1/1993, S. 30ff., Köln, (EHP)
- Metzger, Wolfgang (1986): Gestalt-Psychologie, Frankfurt/Main (Kramer)
- Neill, Alexander S. (1965): Erziehung in Summerhill. Das revolutionäre Beispiel einer freien Schule, München (Szczyzny)
- Perls, Fritz (1979): Gestalttherapie in Aktion, Stuttgart (Klett-Cotta)
- Pirsig, Robert M. (1984): Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten, Frankfurt/Main (Fischer)
- Portele, Heik (1993): Anarchistische Grundlagen der Gestalttherapie, in: GESTALT THERAPIE 2/1993, S. 22ff., Köln (EHP)
- Portele, Heik (1997): Was mir an der Gestalttherapie so gut gefällt, in: GESTALT THERAPIE 2/1997, S. 19ff., Köln (EHP)
- Potting, Stephan (1994): Psychoanalytiker: Alles gehorsame Normopathen? in: Psychologie Heute Nr. 6/1994, Weinheim (Beltz)
- Thoreau, Henry D. (1979): Walden oder Leben in den Wäldern, Zürich (Diogenes) Zeitler, Peggy (Hg.) (1991): Erinnerungen an Elsa Gindler, München (Selbstverlag)

© 1999

Neue Ideen!

Gestalttherapie, Supervision und Fortbildung

Dipl. Päd. Reiner Dietz

Schützenstraße 27

D-96047 Bamberg

Telefon 0951-26377

www.neue-ideen.de